

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich
Leiter: Wiss. Oberrat Dr. Dietmar Assmann

35. Jahrgang (1981)

Heft 1/2

Inhalt

- Hilde Hofinger – Dietmar Assmann: 25 Jahre Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich 5
- Katharina Dobler: Die Bildungszentren des OÖ. Volksbildungswerkes 27
- Katharina Dobler: Heimatpflege in Oberösterreich 33
- Herta Peer: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Oberösterreich – Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für OÖ., Büchereistelle 38
- Gustav Hofinger: Verband oberösterreichischer Volkshochschulen – Eine Säule der Erwachsenenbildung 42
- Franz Stauber: Das Katholische Bildungswerk der Diözese Linz 47
- Karl Pömer: Kulturarbeit in Oberösterreich 53
- Hans Altenhuber: Zur gegenwärtigen Situation und zur zukünftigen Entwicklung der österreichischen Erwachsenenbildung 61
- Karl Dillinger: Begriffe, Ideen und Initiativen – Kritische Überlegungen zur Bildungs- und Kulturarbeit 69
- Kurt Gerhard Fischer: Politische Bildung, Alltag und Alltagsbewußtsein – Ein essayistischer Versuch à fonds perdu 73
- Hannelore Blaschek: Marginalien zu einer Geschichte der Bildungswerke 78
- Ernst Wenisch: Wilhelm Gärtner und die Neuanfänge der Volksbildung in Oberösterreich nach dem Ersten Weltkrieg 86
- Martha Khil: Die Heimatgaue Dr. Adalbert Depinys 99
- Aldemar W. M. Schiffkorn: „Menschen mit brennenden Herzen . . .“ – Eduard Kriechbaum, einer der ersten Weggefährten Aldemar Schiffkorns beim Aufbau des OÖ. Volksbildungswerkes 111
- Franz Lugmayer: Karl Lugmayer und die österreichische Volksbildung 133
- Eduard Seifert: Aldemar Schiffkorn – Ein Versuch, das Charakterbild seiner Persönlichkeit zu entwerfen 142
- Biographische Daten 148
- Bibliographie 149

Marginalien zu einer Geschichte der Bildungswerke

Von Hannelore Blaschek

Als eine spezifische Institutionenform der Erwachsenenbildung in Österreich sind die Bildungswerke – gegliedert in allgemeine und konfessionelle Bildungswerke – in der Zeit des Neuaufbaues der Erwachsenenbildung nach 1945 entstanden. In ihren geistesgeschichtlichen Wurzeln reichen sie allerdings weiter zurück. Es wäre ein eigenes, interessantes Unterfangen, diesen Linien – z. B. dem Bezug zur musischen Bewegung, zur Jugendbewegung, liturgischen Bewegung, und, weiter ausgreifend, zu Romantik, Sozialhumanismus, Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts – nachzugehen. Es wäre ebenso aufschlußreich zu untersuchen, inwiefern die Bildungsververeine des späten 19. Jahrhunderts (z. B. der 1872 gegründete OÖ. Volksbildungsververein) mit ihrem System von Zweigstellen auf dem Lande als institutionelle Vorläufer angesprochen werden könnten. Sie entwickelten ein vielfältiges Programm von Vorträgen und Vortragszyklen, unterhielten z. T. auch Volksbüchereien und sahen ihre Aufgabe primär in der Popularisierung von Wissenschaften und Kulturgütern. Verschiedenste gesellschaftliche Gruppen engagierten sich in der Volksbildung, die eine Zusammenfassung auf Landesebene – nicht zuletzt durch die Landesreferenten – erfuhr. Eine Besinnung auf diese Vorgeschichte der Bildungswerke würde vielleicht auch manch aktuelle Probleme in einem neuen Licht erscheinen lassen.

In der folgenden Skizze möchte ich mich jedoch auf die Zeit nach 1945 und hier wiederum auf die allgemeinen Bildungswerke beschränken. Solch ein Versuch bedarf sicherlich der Korrektur, nicht zuletzt durch jene, die diese Entstehungsgeschichte selbst erlebt und aktiv mitgestaltet haben.

Sprachlicher Exkurs

Der Ausdruck „werk“ geht auf eine indogermanische Wurzel „uerg“, d. h. Tun, Arbeit zurück. Zusammensetzungen mit -werk deuten auf etwas Aktives, ein Vorhaben, eine Realität, die auch an einem bestimmten Ort situiert sein kann. (So ist z. B. das „Bergwerk“ zugleich auf eine Tätigkeit wie auf eine Institution mit einem bestimmten Sitz bezogen.)

Verbindungen mit „-werk“ tauchen in der Geschichte der Erwachsenenbildung des öfteren auf. So wurde z. B. 1913 in Deutschland das „Heimgartenwerk“ nach dem Muster der dänischen Heimvolkshochschulen gegründet, 1929 in Dortmund ein „Katholisches Bildungswerk“, 1933 ein „Bauernhochschulwerk“. In Österreich spricht Semetkowsky vom „Bildungswerk von St. Martin“ – allerdings im Sinne von Lebenswerk und großer Leistung. 1934 wird ein „Wiener Bildungswerk“ gegründet. In der nationalsozialistischen Ära findet sich die Verbindung mit „-werk“ nicht selten. So wird z. B. das von Raschke gegründete „Institut für neuzeitliche Volksbildungsarbeit“ 1939 (um seinen konfessionellen Charakter deutlicher zu kennzeichnen) in „Katholisches Bildungswerk“ umbenannt¹. W. Bründl berichtet von der Auflösung der Bildungsververeine in Wien 1938 und ihrer Eingliederung in das „Deutsche Volksbildungswerk“². Bereits 1934 waren in Deutschland alle Volkshochschulen zu einem „Deutschen Bildungswerk“ zentral zusammengefaßt worden.

Als sich nach dem Krieg die Volksbildung in Österreich neu konstituierte, schien jedoch der Ausdruck „Bildungswerk“ unbelastet und durchaus geeignet, eine spezifische Form der Volksbildung zu markieren. Bei der Gründung des „Katholischen Bildungswerkes“ in Linz im Juli 1945 wurde z. B. der Ausdruck „Bildungswerk“ als eine sprachliche Neuschöpfung angesehen. Ebenfalls noch 1945 entstanden das „Volksbildungswerk für das Burgenland“, der „Ennstaler Arbeitskreis für Volksbildung und Heimatpflege“ als Kern des späteren Steirischen Volksbildungswerkes und die „Heimat- und Trachtenvereine Wien und Umgebung“, aus denen später das Wiener Volksbildungswerk hervorging. Nach und nach wurden nun in allen Bundesländern Volksbildungswerke (Bildungs- oder Heimatwerke) gegründet, die sich 1954 zum „Verband Österreichischer Bildungswerke“ zu-

¹ Franz Pöggeler, *Katholische Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte 1918–1945*. München 1965, S. 133.

² Wilhelm Bründl, *Eigenart und Entwicklung der Wiener Volkshochschulen (= Schriften zur Volksbildung des BMfU, Bd. 1)*, Wien o. J., S. 39.

sammenschlossen, der sich 1955 mit den konfessionellen Einrichtungen zum „Ring Österreichischer Bildungswerke“ vereinigte. Es wäre zu fragen, ob nicht gerade diese Organisationsstruktur mitgeholfen hat, die „Bildungswerke“ im Sprachgebrauch der österreichischen Erwachsenenbildung zu verankern. „Bildungswerk“ bedeutet heute in Österreich eine Institutionalfom der Erwachsenenbildung mit spezifischen Akzenten in Zielgruppen, Methodik und Didaktik.

In der BRD hingegen hat das Wort eine andere Bedeutung; auch geht sein Gebrauch deutlich zurück. In Pöggeler „Andragogik“ aus dem Jahr 1957 war vom „ortsgebundenen Bildungswerk, gewöhnlich bekannt unter dem Namen ‚Volkshochschule‘“ die Rede³. Im „Handbuch für Sozialerziehung“ (1963) heißt es noch: „In der Arbeitsweise und Organisation den Volkshochschulen ähnelnd, gibt es seit den zwanziger Jahren als betont ortsgebundene und -bezogene Einrichtungen konfessionelle Bildungswerke“⁴. In neueren pädagogischen Wörterbüchern taucht der Begriff selten auf – und dann fast immer bezogen auf konfessionelle Einrichtungen. Im „Handwörterbuch für Erwachsenenbildung“ (1979) wird der Ausdruck auf den christlichen Begriff der „Werke“ zurückgeführt; er stehe „in katholischen Landschaften für Einrichtungen, die anderswo als Heimvolkshochschulen oder Volkshochschulen bezeichnet werden. Didaktische Differenzen lassen sich heute nicht mehr feststellen; auch setzt der Begriff Volkshochschule sich mehr und mehr durch“⁵.

Diesem unterschiedlichen Sprachgebrauch – dem eine unterschiedliche institutionelle Entwicklung entspricht – nachzugehen, wäre ebenfalls ein eigenes, für Geschichte und Selbstverständnis der Bildungswerke aufschlußreiches Thema der Forschung.

Entstehung der allgemeinen Bildungswerke nach 1945

1. Phase: Das Bildungswerk als Sammelpunkt kultureller und volksbildnerischer Kräfte

Einerseits war die Zäsur der NS-Zeit so tief gewesen, daß man nicht mehr an die Verhältnisse von 1938 anknüpfen konnte. „Um eine Wiederherstellung alter Verhältnisse konnte es sich nach 1945 nicht handeln, das war allen damals Beteiligten klar.“⁶ Andererseits scheint manches aus der Tradition der alten Volksbildung nach 1945 wieder aufzuleben. Immerhin war es J. Steinberger selbst, der sofort nach dem Einmarsch der russi-

schen Besatzungstruppen an den Wiederaufbau von St. Martin ging, und auch andere Altmeister der Volksbildung, wie H. Commenda und E. Kriechbaum⁷ in Oberösterreich, R. Dechant im Burgenland, stellten ihre Erfahrungen zur Verfügung. H. Koren griff als Schüler V. v. Gerambs dessen Gedankengut in einer „Volkskunde als Wissenschaft der Gegenwart“ auf. Nicht wenige Persönlichkeiten dieser „Gründergeneration“ kamen aus der Jugendbewegung (z. B. O. Mauer, I. Zangerle, F. M. Kapfhammer, H. Lendl). Aber auch die Frage dieser „Brücke“ muß einer eigenen historischen Untersuchung vorbehalten bleiben.

In den einzelnen Bundesländern waren nach 1945 eine Reihe von Arbeitsgemeinschaften, Vereinen, informellen Gruppen mit dem Schwerpunkt Heimatpflege, Volkskultur und musischer Bildung entstanden: Heimatvereine, Sängerbünde, Volkstanz- und Volksliedgruppen, Blasmusikkapellen und Chöre, Vereinigungen für Denkmalpflege und Brauchtum, für Landschaftspflege, Heimatsammlungen, Laienspiel, Mundartdichtung, Trachten, Ortsbildpflege u. ä. Die bis 1957 auf Landesebene sich konstituierenden „Bildungswerke“ (Volksbildungswerke) waren zunächst mehr oder minder der organisatorische Zusammenschluß dieser vielfältigen kulturellen und volksbildnerischen Bestrebungen. Es ging in dieser ersten Phase darum, „die Menschen zu sammeln, die eine kulturelle Einrichtung leiten; sie miteinander bekannt zu machen und für ihre Tätigkeit weiterzubilden. Bei den Treffen erleben sie das Gemeinsame ihrer im Örtlichen so verschiedenen schwierigen Aufgaben, lernen einander kennen, tauschen ihre Erfahrungen aus und erarbeiten sich gemeinsame Richtlinien.“⁸ Die Eigenart des jeweiligen Bundeslandes spielt dabei eine große Rolle. So heißt es z. B. in den Statuten des NÖ. Bildungs- und Heimatwerkes, es befasse sich mit allen Fragen des Volksbildungswesens und der Kulturpflege im Sinne des österreichischen Staatsgedankens

³ Franz Pöggeler, Einführung in die Andragogik. Grundfragen der Erwachsenenbildung. Düsseldorf 1957, S. 126.

⁴ Handbuch der Sozialerziehung, Bd. II, Praxis der Sozialerziehung im geordneten sozialen Feld. Freiburg i. Br. 1964, S. 381.

⁵ Handwörterbuch der Erwachsenenbildung, hrsg. v. I. Wirth, Paderborn 1978, Stichwort „Bildungswerk“.

⁶ Hubert Lendl, Wege und Weggefährten 1945–1973. In: Erfolgreich lernen. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsheime Österreichs, Wels 1973, S. 57.

⁷ Vgl. auch den Beitrag von Aldemar W. M. Schiffkorn im vorliegenden Heft, S. 111 ff.

⁸ Franz Maria Kapfhammer, Bekenntnis und Dienst. Hrsg. v. Steirischen Volksbildungswerk 1971, S. 291.

„unter besonderer Berücksichtigung der niederösterreichischen Eigenart“⁹. Ein Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Volkshochschulen wurde bereits damals im musischen Element gesehen, das die Überlieferung des heimatlich-volkskulturellen Erbes in sich schloß. Auch vollzog sich die Tätigkeit der Bildungswerke vorwiegend im ländlichen Raum, während die Volkshochschulen vor allem in den Städten wirkten. Man könnte diese Zeit des Zusammenführens einzelner Initiativen und Gruppen als eine erste Phase in der Geschichte der Bildungswerke betrachten, die etwa bis zur Gründung des Verbandes der Bildungswerke 1954 reicht. Es ist dies ein anderer Ansatz als etwa die Gründung von Zweigstellen durch eine Zentrale, wie dies bei den Volkshochschulen oder auch bei den Katholischen Bildungswerken der Fall ist. So wurde auch bei der Gründung darauf hingewiesen, daß der Verband der Bildungswerke nicht jene Einheitlichkeit besitze, wie sie dem Volkshochschulverband eigen sei. Vielmehr seien in ihm Gruppen verschiedener Art vereinigt: Arbeitsgruppen mit spezifischen Zielsetzungen, die nicht lokal gebunden sind, aber auch örtliche Gruppen (in Kärnten z. B. die sog. „Dorfgemeinschaften“). Die Kooperation mit anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung, mit Behörden, Schulen, Kammern, Vereinen gehört zu den Charakteristika der Bildungswerke.

Ziele und Inhalte waren zunächst vom Heimatgedanken bestimmt. Anknüpfend an Erzherzog Johann, P. Rosegger, J. Steinberger und V. v. Geramb verweist H. Koren auf „den Glaubenssatz der Bildungsarbeit“, daß der Mensch, „der sich als Charakter, als verpflichtetes Glied der Gemeinschaft in der Umwelt zurechtfinden und sie als Ordnung durchdringen will, der Kräfte der Heimat nicht entraten kann“¹⁰. Heimat steht in Beziehung zum unmittelbaren Lebensraum des Menschen. Fragen der Landschaftspflege, der Ortsbildgestaltung, der Wohn- und Familienkultur gehören zu den thematischen Schwerpunkten.

Ein Hauptakzent lag weiters auf der musischen Bildung – dies gilt freilich nicht nur für die Bildungswerke, sondern für die Volksbildung dieser Jahre im allgemeinen. Sie soll der ganzheitlichen Entfaltung des Menschen dienen. So fordert Dechant – der eine Brücke zur musischen Bewegung der Zwischenkriegszeit bildet –, „daß wir endlich einmal die Brillen des einseitigen isolierenden Rationalismus des 18. Jahrhunderts ablegen und aus einer neuen lebendigen Schau den ganzen Menschen mit *allen* seinen Fähigkeiten se-

hen und entfalten lernen“¹¹. Die Kunst eröffnet nicht nur eine tiefe Schau der Wirklichkeit, sondern sie erfüllt auch eine wichtige Aufgabe „in der Erweckung und Vertiefung unseres seelischen Innenlebens“¹². Eng verbunden damit ist das Bemühen um eine Verlebendigung der Volkskultur. Dabei tritt zunächst mehr ein bewahrender Zug hervor. Es soll die Gefahr gebannt werden, daß sie ihrer inneren Werte beraubt, daß sie durch Schund, Kitsch oder Korruption verdorben wird. So wird beispielsweise im NÖ. Heimatwerk eine Verkaufsstelle eingerichtet, um geschmacksbildend zu wirken, um Vorbild und konkrete Anleitung für die Gestaltung des Heimes, für Tracht und Schmuck zu bieten. Es geht um eine lebendige, auch im Heute wirksame Tradition. Das zeigt sich in Neuschöpfungen im Lied – es entsteht das neue Kärntner Volkslied –, in Mundartdichtung, Brauchtum, Tracht – z. B. durch Goldhaubenstickkurse im OÖ. Volksbildungswerk.

So wie Umwelt und Heimat nur aus den sie tragenden Gemeinschaften verständlich werden, steht auch Kultur in enger Beziehung zur Gemeinschaft. Fest und Feier bringen diese Verbundenheit zum Ausdruck und helfen, sie zu festigen. Die Bildungswerke sahen daher auch eine Aufgabe darin, durch Arbeitsbeihilfe, Textbücher, persönliche Beratung und Mitarbeit die Fest- und Feiargestaltung zu fördern.

Es ist verständlich, daß für diese Art von Volksbildung vor allem die Persönlichkeit des Mitarbeiters entscheidend war, sein persönlicher Einsatz, seine Fähigkeit, auf andere einzugehen, sie zu ermutigen und anzuregen. Die Erziehungsarbeit, so betonte Landeshauptmann DDr. Heinrich Gleißner 1948, komme nur dort zu wirklichem Erfolg, „wo in jedem Volksbildner die Flamme der inneren Begeisterung glüht“¹³.

Überblickt man diese grob skizzierten ersten Jahre, so zeigen sich Merkmale, die auch heute noch für die Bildungswerke charakteristisch sind: Sie fassen vielfältige Gruppen, Arbeitsgemeinschaf-

⁹ Auftrag, Wesen und Stellung der Bildungswerke (= Theorie und Praxis, Heft 2/1970), S. 428.

¹⁰ Hanns Koren, Reden. Hrsg. v. Steirischen Volksbildungswerk, Graz 1966, S. 150.

¹¹ Rudolf Dechant, Gedanken zur musischen Erziehung. Sonderdruck. Österr. Bundesverlag, Wien 1956, S. 6.

¹² Ebenda, S. 10. – Zur musischen Bildung vgl. auch: Eduard Seifert, Vom Bildungswert des Musischen (= Schriftenreihe d. OÖ. Volksbildungswerkes, hrsg. v. A. Schiffkorn, Bd. 18), Linz 1966.

¹³ In: 10 Jahre Oberösterreichisches Volksbildungswerk (= Schriftenreihe d. OÖ. Volksbildungswerkes, hrsg. v. A. Schiffkorn, Bd. 5), Graz 1957, S. 42.

ten, Klubs, Vereine zusammen; sie arbeiten auf örtlicher Ebene relativ selbständig; sie wirken vor allem im ländlichen Milieu, insbesondere in kleinen Gemeinden; sie wollen zur Gemeinschaft hinführen; der inhaltliche Akzent liegt auf musischer Bildung und „Heimat“ (Umwelt) im weitesten Sinn; sie arbeiten mit verschiedensten gesellschaftlichen Einrichtungen zusammen; die Aufgaben des Mitarbeiters liegen nach wie vor weniger im Bereich der „Belehrung“ als vielmehr in jenen Funktionen, die man heute dem modern gewordenen „Animateur“ zuschreibt.

2. Phase: Das Bildungswerk als freie Einrichtung der allgemeinen Erwachsenenbildung in Österreich

Man könnte im nächsten Jahrzehnt eine zweite Phase in der Geschichte der Bildungswerke erkennen; ein Markierungspunkt wäre die Festschrift, die 1964 zum zehnjährigen Bestand des Verbandes erschien¹⁴. Es ist die Zeit, da technische Entwicklung, Fortschritt der Wissenschaft und soziale Strukturveränderungen das Motto von der „Welt im Wandel“ (unter diesem Thema stand die Weltkonferenz zur Erwachsenenbildung in Montreal 1960) aufkommen ließen. Es ist die Zeit, in welcher der Begriff „Volksbildung“ von „Erwachsenenbildung“ abgelöst wird. Das 1960 erscheinende Gutachten des Deutschen Ausschusses über Erwachsenenbildung versucht Standort, Aufgaben und Anspruch der Erwachsenenbildung gegenüber der Öffentlichkeit zu begründen¹⁵. Es mehren sich die Stimmen, die auf eine theoretische Fundierung der Erwachsenenbildung drängen. Der allgemeine Ansatz der Erwachsenenbildung läßt sich mit den zu dieser Zeit immer wieder anklingenden Stichworten „Lebenshilfe“, „Dialog“, „Gespräch“, „Begegnung“ skizzieren. Es ist die Zeit, da man noch fordert, die Erwachsenenbildung müsse mehr Belegung als Belehrung sein.

Die Bildungswerke verstehen sich mehr und mehr als Teil dieser Erwachsenenbildung. Namensänderungen – wie die Umwandlung des NÖ. „Heimatwerkes“ zum „Bildungs- und Heimatwerk“ – sind signifikant. Der Entwicklung Rechnung tragend, wurde z. B. auch die Satzung des Kärntner Bildungswerkes dahin geändert, neben der musischen Erwachsenenbildung nunmehr auch eine „allgemeine (rationale) Erwachsenenbildung“ als Zweck vorzusehen¹⁶. Das ländliche Milieu wird mehr und mehr vom sozialen Strukturwandel und seinen Begleiterscheinungen erfaßt. Es ist nun keineswegs mehr durch die bäuerliche Bevölkerung allein geprägt, sondern wird in zunehmendem Maß vom

Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum verschiedener Bevölkerungsschichten. Damit stellt sich die Frage nach den Beziehungen dieser Gruppen untereinander und nach einer Re-Integration der Gemeinde. Diese Gemeinde als soziologische Einheit wird nun zu einem wichtigen Ansatzpunkt der Bildung; die Gemeinde mit ihren Spannungen, Konflikten, mit isolierten Randschichten, konkurrenzierenden Gruppen; die Probleme, die Technisierung und Fremdenverkehr mit sich bringen; die Überforderung durch die rapiden Veränderungen der Lebensweise; der Einfluß der Massenmedien und die Auswirkungen größerer politischer, wirtschaftlicher und kultureller Zusammenhänge – dies alles ist in der häufig anklingenden Formel „Dorf im Umbruch“ enthalten. Die These vom Bauerntum als der „Mutterschicht des Volkes“ wird abgelöst von einer „Soziologie der Gemeinde“¹⁷. Die Ortsbildpflege dient nicht nur der Verschönerung des Lebensraumes, sie ist eng verknüpft mit sozialen Problemen. „Die Richtungslosigkeit im Bauen und Gestalten unserer Landschaft . . . ist letztenendes nichts anderes als das getreue Spiegelbild der zunächst einmal in Unordnung geratenen Gesellschafts- und Sozialordnung.“¹⁸ Die bäuerliche Schicht ist nicht die Quelle, aus der sich die verbrauchte Menschenkraft der Städte immer wieder erneuert, sie ist vielmehr selbst von den Problemen und Gefahren des Strukturwandels betroffen. „Bildung auf dem Lande ist wesentlich Lebenshilfe.“¹⁹

Diese Lebenshilfe wird einerseits in der Vermittlung von Wissen gesehen, Wissen, das hilft, Zusammenhänge zu verstehen, Wandlungen zu beurteilen und aktiv mitzugestalten. Es wäre eine eigene, lohnende Untersuchung, der Rolle der

¹⁴ 10 Jahre Verband Österreichischer Bildungswerke (= Schriften zur Volksbildung d. BMFU, Bd. 17), Wien 1964.

¹⁵ Zur Situation und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung (= Empfehlungen und Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, Folge 4), Stuttgart 1960.

¹⁶ Franz Müller, Das Kärntner Bildungswerk. In: Auftrag, Wesen und Stellung der Bildungswerke in Österreich (= Theorie und Praxis, Heft 2/1970), S. 408.

¹⁷ Vgl. zur Problematik: Erich Enthofer, Erwachsenenbildung im ländlichen Raum (= Schriftenreihe der Erwachsenenbildung, hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Tirol), Innsbruck 1965.

¹⁸ Dorfgestaltung durch Planung und Verschönerung. Bericht über die 11. Tiroler Dorftagung 1962, hkto., S. 55.

¹⁹ Erich Enthofer, Grundlagen und Erfahrungen in der ländlichen Bildungsarbeit. In: 10 Jahre Verband Österreichischer Bildungswerke (= Schriften zur Volksbildung, hrsg. v. BMFU, Bd. 17), Wien 1964, S. 51.

Wissensvermittlung in den Bildungswerken nachzugehen. Da mag wohl ein „extensiver Zug“ sichtbar werden: die Erwartung, man könne Lebenshilfe dadurch leisten, daß man die Erkenntnisse der Wissenschaft möglichst vielen Menschen nahebringt. Andererseits wird auch mehr und mehr sichtbar, daß es sich um eine spezielle Form der Bildung handelt.

In einem 1959 erschienenen Artikel „Volkshochschule und Bildungswerk in Salzburg: Versuch einer Unterscheidung“ hat E. Seifert auf den spezifischen Ansatz der Bildungswerke verwiesen: er liege nicht in einer deduktiven, an Wissenschaftsdisziplinen orientierten Vorgangsweise, sondern sei auf die Konfrontation mit der konkreten Umwelt hin ausgerichtet. Seifert greift diesen Gedanken in der 10-Jahres-Schrift des Verbandes wieder auf: Die Tätigkeit der Bildungswerke bezieht sich auf die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt, auf die Klärung seiner mitmenschlichen Position und die Lösung der ihm hier und jetzt gestellten Aufgaben. „Ihr Anliegen wird immer als Konfrontation mit dem Milieu und als Aufgabe an dem Milieu begriffen werden müssen.“²⁰

In diese Phase fällt nun auch die Entwicklung spezifischer Veranstaltungsformen. Dazu zählen vor allem die Bildungs- und Kulturwochen. Es gab nun freilich bereits in der Ersten Republik „Volkskunstwochen“ oder „Volksliedwochen“, und schon bald nach 1945 wurden in Oberösterreich „Dorfkulturwochen“ oder „Kulturtage“ veranstaltet. Ein Anstoß zu den „Dorfbildungswochen“ kam nun aus der Schweiz. Er wurde 1953 von Tirol aufgegriffen; es folgten Niederösterreich (1959), Kärnten (1960/62), Salzburg (1961) und die anderen Bundesländer. Die Bildungswoche besteht zumeist in einer Folge von Vorträgen, die auf örtliche Bedürfnisse Bezug nehmen und von musischen Veranstaltungen – gestaltet von örtlichen Gruppen – umrahmt werden.

Das Eingehen auf die örtliche Situation, das zu den Prinzipien der Bildungswerke gehört, erfordert auch Methoden, diese Situation zu erkennen. Während in den Volkshochschulen Bedarfserhebungen vor allem in Form von Hörerbefragungen oder Statistikauswertungen durchgeführt wurden, haben die Bildungswerke Instrumente entwickelt, mit deren Hilfe die demographischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Faktoren und die aktuellen Probleme eines Ortes sichtbar gemacht werden. Vereinzelt gab es bereits früher, so etwa die vom OÖ. Volksbildungswerk bereits 1948 durchge-

führte Befragung in Grieskirchen über die kulturellen Interessen einer Kleinstadt. Nun versuchte man, diese Methoden breiter einzusetzen. Seit 1960 ging man in Tirol daran, in den „Dorferhebungen“ Bevölkerungsstruktur, Wirtschaft, Wohnverhältnisse, kulturelles Leben u. ä. zu erheben; die Ergebnisse wurden 1968 in der Studie „Das Gesicht der Gemeinde“ veröffentlicht. In Salzburg und der Steiermark wurde ein „Gemeindespiegel“ entwickelt, der zu einer „Selbstuntersuchung der Gemeinde“ anregt.

Charakteristisch für diese zweite Phase ist eine organisatorische Festigung – gefördert nicht zuletzt durch die Gründung des Verbandes (1954) und des Ringes (1955) der Bildungswerke. „Um ein Treffen der Bundesleitung unseres jungen Verbandes zu ermöglichen und ihr damit Gelegenheit zu ersten Kontaktnahmen mit maßgeblichen Exponenten der Erwachsenenbildung aus der Bundesrepublik, aus Frankreich und Italien zu bieten“²¹, hatte A. Schiffkorn als Leiter des OÖ. Volksbildungswerkes nach Gmunden in das Schloß Ort am Traunsee für die Zeit vom 25. Juli bis 1. August 1954 eingeladen. So waren erste inter-europäische Verbindungen hergestellt. Die Bildungswerke verstehen sich als einer der freien Trägerverbände der Erwachsenenbildung in Österreich. Ein Bemühen um Systematisierung der Arbeit setzt ein (die 10-Jahres-Schrift enthält mehrere grundsätzliche Artikel, u. a. analysiert A. Schiffkorn einzelne Modelle der Bildungswerke), um theoretische Fundierung (1960 Gründung des Instituts für Grundlagenforschung, später Institut für Erwachsenenbildung im Ring Österreichischer Bildungswerke, 1968 Gründung des Instituts für Erwachsenenbildung, Graz) und um die Ausbildung der Mitarbeiter.

3. Phase: Selbstfindung im Zeichen „rationalisierten Lernens“

Man könnte eine dritte Phase in der Geschichte der Bildungswerke erkennen, die etwa das Jahrzehnt zwischen 1965 bis 1975 umfaßt. Es ist die Zeit, in der sich in der Erwachsenenbildung allgemein die sog. „realistische Wende“ bemerkbar macht, in der systematisches Lernen, berufliche Qualifizierung, schulische Formen der Erwach-

²⁰ Eduard Seifert, Begründung, Auftrag und Ziel der Österreichischen Bildungswerke. In: 10 Jahre Verband Österreichischer Bildungswerke (= Schriften zur Volksbildung d. BMfU, Bd. 17), Wien 1964, S. 70.

²¹ Aldemar Schiffkorn, „Gründerjahre“ und Grundsätze. In: Mitgestalten. 25 Jahre Verband Österreichischer Bildungswerke, Wien 1979, S. 13.

senenbildung stärker betont werden. „Baukastensystem“, „Dritter Bildungsweg“, „Zertifikatskurs“ sind Begriffe, die in etwa die Richtung markieren. Musische und volksculturelle Aktivitäten werden eher abgewertet. So wird auch 1969 seitens der Abteilung für Erwachsenenbildung im Bundesministerium für Unterricht eine Trennung von „Volksculturepflege“ und „Erwachsenenbildung“ vorgeschlagen, wobei erstere den Ländern, das „lebenslange Lernen“ dem Bund zugeordnet werden soll.

Diese Tendenz war eine Herausforderung an die Bildungswerke, die Eigenständigkeit und Notwendigkeit ihrer Arbeit neu zu begründen. 1968 erscheint die Zeitschrift „Theorie und Praxis“, die sich im besonderen mit der Tätigkeit der Bildungswerke auseinandersetzt und diese im In- und Ausland bekannt macht. Einen Markstein stellt die Sondernummer „Auftrag, Wesen und Stellung der Bildungswerke in Österreich“ (1970) dar, die nicht von ungefähr im Titel der Selbstdarstellung des Volkshochschulverbandes ähnelt. Sie enthält nicht nur Darstellungen der einzelnen Landesbildungswerke, sondern auch allgemeine bildungstheoretische Überlegungen, die das Charakteristische einer auf Umwelt und Gemeinwesen hin orientierten Bildungsarbeit hervorheben. Dabei werden auch bereits ausländische Ansätze („community development“) zum Vergleich herangezogen. Eine gemeinsam formulierte Deklaration umreißt Ziele, Aufgaben, Inhalte und Organisation der Bildungswerke. Ihr Ziel wird darin gesehen, „Erwachsene zur Weiterbildung aufzufordern und ihnen zu helfen, sich selbst in bezug auf die physische Umwelt, auf die soziale Wirklichkeit und auf den Sinn des persönlichen Lebens zu verstehen, sich zu entscheiden und entsprechend zu handeln“²².

Die Arbeitsformen werden theoretisch durchleuchtet und weitergestaltet. Aus der Ortsbildung entwickeln sich einzelne Modelle wie die „Aktion Ortsidee“ (Steiermark), die Aktion „Mein Dorf“ (Niederösterreich). Die Bildungs- und Kulturwochen werden mehr und mehr als Teil eines längerfristigen Prozesses der Gemeinwesenarbeit verstanden. Sowohl der Vorbereitung wie der „Nacharbeit“ kommt dabei eine wichtige Rolle zu. Von der Bildungswoche soll eine anregende, motivierende Wirkung ausgehen, sie soll „Interesse und Initiative auf vielen Gebieten wecken bzw. auslösen“²³. Der Blick richtet sich auf das Gemeinwesen als Ganzes: „Durch das gemeinsame Wirken werden Gruppen und Gemeinschaften motiviert, sich für das Gemeinwesen zu engagieren. Die Erörterung

kommunaler Anliegen . . . vermehrt das Verständnis in der Bevölkerung für die Probleme, die in der Gemeinde gelöst werden müssen.“²⁴ Das Grundkonzept der Bildungs- und Kulturwochen findet in den einzelnen Bundesländern eine je verschiedene Ausprägung.

Die Bildungswerke verfügen in der Regel nicht über eigene Häuser, nicht einmal über feste „Quartiere“. Der Veranstaltungsort wechselt je nach der Zielgruppe oder der Kooperation mit anderen Einrichtungen. In den siebziger Jahren aber haben die Bildungswerke z. T. auch zu einer „residentiellen“ Form gefunden: in den sog. „Bildungszentren“. So hat das OÖ. Volksculturewerk – zunächst in Stift Reichersberg, später in den Stiften Schlierbach und Schlägl und schließlich in Schloß Zell an der Pram – Landesbildungszentren eingerichtet, deren Programme vom Landesinstitut für Volksculture und Heimatpflege erstellt und aufeinander abgestimmt werden. Diese Zentren bieten nicht nur die notwendige Ausstattung für kreativitätsfördernde Kurse (Webstühle, Töpferscheiben, Brennöfen, Tonstudio, Musikinstrumente, Glaserwerkstätten usw.), sondern strahlen auch eine Atmosphäre der Muße und Entspannung aus. Das Ziel dieser Kurse liegt nicht primär in einer „Ausbildung“, sondern in der Persönlichkeitsentfaltung, in der Weckung der Fähigkeit zu schöpferischem Gestalten und Hinführen zu gemeinschaftlichem Tun²⁵. – Das steirische Pannonia-Haus wiederum ist vorwiegend auf die Entwicklung einer abgelegenen Region hin ausgerichtet.

Die Tätigkeit der Bildungswerke profilierte sich in einer Zeit, in der das rationalisierte, operationalisierbare Lernen in den Vordergrund trat, als ein spezifischer Beitrag zur Bildung, der sich auf die Wurzeln der eigenen Tradition berufen konnte; der einem echten Bedürfnis entgegenkam – das sonst nicht abgedeckt werden konnte –, und der im besonderen auf Kooperation beruhte (wie sie gerade in diesen Jahren unter dem Motto „Nicht

²² Auftrag, Wesen und Stellung der Bildungswerke in Österreich (= Theorie und Praxis, Heft 2/1970), S. 418.

²³ 20 Jahre NÖ. Bildungs- und Heimatwerk, Wien 1966, S. 55.

²⁴ Hilde Hofinger, Kultur- und Bildungswochen in Oberösterreich. In: OÖ. Heimatblätter, 31. Jg. (1977), S. 3.

²⁵ Vgl. dazu: Aldemar Schiffkorn, Ein neuer Impuls: Regionale Bildungszentren. In: Mitgestalten. 25 Jahre Verband Österreichischer Bildungswerke. Wien 1979, S. 58–60. – Katharina Dobler, EB-Bildungszentren in Oberösterreich. In: Erwachsenenbildung in Österreich, 1977, S. 126–142. – Vgl. auch den Beitrag von K. Dobler im vorliegenden Heft der OÖ. Heimatblätter, S. 27 ff.

konkurrieren, sondern kooperieren und ergänzen“ zum Ausdruck gekommen ist).

Zur gegenwärtigen Situation: „Mitgestalten“ im Sinne sozio-kultureller Animation

Man könnte die gegenwärtige Situation vielleicht als eine neue Phase bezeichnen. Zielsetzung und Prinzipien der Tätigkeit in den Bildungswerken kommen heute Tendenzen auf internationaler Ebene entgegen: die Hinwendung zum „Alltagswissen“, „Handlungswissen“, zur konkreten Situation, der Bezug zu Lebensfragen (vgl. z. B. den UNESCO-Bericht „Learning to be“); der Appell, der aus der Umweltkrise erwächst und auf „Entwicklung, Ordnung und Pflege des menschlichen Lebensraumes“ drängt; die unter dem Stichwort „sozio-kulturelle Animation“ in den frühen siebziger Jahren einsetzende Gegenbewegung zu rationalisiertem, leistungsorientiertem Lernen, die auf Selbsttätigkeit, Selbstgestaltung, Selbstaussdruck hinzielt (vgl. z. B. die Konferenzen des Europarates über Animation: Rotterdam 1970, San Remo 1972, Brüssel 1974); die neue Aufwertung der Volkskultur (die in Österreich in den jüngsten Veranstaltungen des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst zum Ausdruck kommt); der Trend zu einer gemeinwesenorientierten Bildung (wie er etwa im Angelsächsischen unter dem Begriff „community education“, „community work“ sich ausbreitet).

Die jüngste Broschüre des Verbandes, die unter dem Titel „Mitgestalten“ zum 25jährigen Bestand erschienen ist, faßt nochmals die tragenden Motive der Bildungswerke zusammen: die Heimat, das Musische, die Familie, die Umwelt, Ortsbild und Ortsgeschichte, Gemeinwesenentwicklung, Volkskultur – bezogen auf die Gegenwart und ihre Probleme²⁶.

Die Frage liegt nahe, welche Linien sich für die Zukunft abzeichnen. Manches klingt in der genannten Festschrift, auf Seminaren, in persönlichen Gesprächen an: Weiterentwicklung von Modellen, die der Kulturlandschaft, der Bau- und Wohnkultur, dem sozialen Engagement (ein Beispiel wären Familien mit behinderten Kindern)²⁷ dienen; Entwicklung von Modellen einer verbandsspezifischen Gemeinwesenentwicklung und kulturellen Animation; Zusammenarbeit mit volkulturellen Vereinigungen und kulturellen Gruppen; Kontakt mit Initiativgruppen in der „Grauzone“ zwischen organisierter Erwachsenenbildung und freiem Engagement; Einbeziehung jenes Potentials, das aus dem Eintreten für ökologische Denkweise, alternative Lebensziele

und -stile erwächst; Intensivierung der Bildungswerkarbeit als Teamarbeit am Ort; Ausbau einer überregionalen Mitarbeiterausbildung; Erhebungen als Hilfen für Planung im pädagogischen und organisatorischen Bereich; Entwicklung von Konzepten für den Einbau von Medien u. a. m.²⁸

Doch bei jedem dieser Vorschläge wäre weiter zu fragen, mit welchem Inhalt sie gefüllt werden, von welchem Menschenbild sie ausgehen, welchen Zielen sie dienen. Tiefer noch als die Frage nach äußerer Gestaltung, nach Programmen und Methoden, ist die nach dem geistigen Standort, den die Bildungswerke in der Auseinandersetzung unserer Tage einnehmen. Es ist z. B. die Frage, ob die Aktivitäten im Sinne der Gemeinwesenarbeit dazu dienen, den Konflikt um seiner selbst willen anzuzünden, oder ob ein Beitrag zur Bewältigung von Konflikten und zur Integration und Identitätsfindung eines Gemeinwesens geleistet werden soll. Es ist die Frage, ob „kulturelle Animation“ als hemmungsloses Sich-Ergießen, als Über-Bord-Werfen sämtlicher „Maßstäbe“ gesehen wird oder als neu entdeckte und geweckte Gestaltungskraft, die sich an Ordnungen, Finalitäten, Werten orientiert. Es ist die Frage, ob Bildung im Sinne einer behavioristischen Verhaltensänderung verstanden wird oder ob die Vorstellung vom Menschen als einer geistfähigen Person dahintersteht, „die auf Verantwortlichkeit und Wertstrebigkeit hin angelegt ist und Akten der Reflexion ebenso fähig wie bedürftig ist“²⁹. Nach solch grundlegenden Entscheidungen in Geschichte und Gegenwart zu fragen, wäre wesentlicher Teil einer Theorie der Bildungswerke.

Es war mein Anliegen, mit dieser Skizze (die sicherlich auch zu Widerspruch und Korrektur herausfordert) zu einer eingehenderen Erforschung der Geschichte der Bildungswerke anzuregen – nicht zuletzt im Blick auf diese ausständige bildungstheoretische Fundierung. Den of-

²⁶ Mitgestalten. 25 Jahre Verband Österreichischer Bildungswerke, Wien 1979.

²⁷ Irmgard Seipl, Ein Modellseminar des Oberösterreichischen Volksbildungswerkes für Eltern behinderter Kinder. In: Erwachsenenbildung in Österreich, 28. Jg., 12/1977, S. 634–642.

²⁸ Aus einem Gespräch mit Dr. Dick. Vgl. dazu u. a. auch Elmar Dick, Was wir noch tun wollen (Zukunftsprojekte). In: Mitgestalten. 25 Jahre Verband Österreichischer Bildungswerke, Wien 1979, S. 70f.

²⁹ Franz-Rainer Reich, Erwachsenenbildung. Bildungstheoretische Überlegungen im Anschluß an eine empirische Untersuchung. In: Erwachsenenbildung, Düsseldorf 1/1979, S. 30.

fenen Fragen nachzugehen, würde sich lohnen, nicht zuletzt auch, um den eigenen Standort und die Wege in der Zukunft besser zu erkennen. Was die Präambel zu den Statuten des Ringes Öster-

reicherischer Bildungswerke hervorhebt, gilt zweifellos auch für die Einrichtungen selbst, daß nämlich „diese Bildungsziele ein bewußtes Verhältnis zur je eigenen Geschichte einschließen“.